Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 7 (1955)

Heft: 24

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

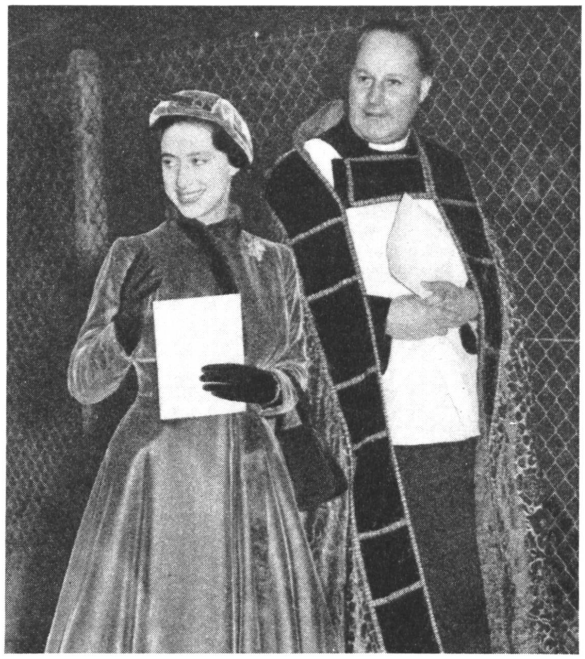
Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Zweig und der Baum

ZS. Prinzessin Margaret hat sich im Sinne der anglikanischen Kirche entschieden und auf ihre persönliche Neigung zu Oberst Townsend verzichtet. Ein privater Entscheid, den wir zu respektieren haben, und der keines Kommentars bedarf, so wenig wir früher ein Wort über diese Angelegenheit, welche auch die Radiowelt der westlichen Welt beschäftigte, verloren haben. Etwas anderes aber ist die Erscheinung, daß diese Stellungnahme der anglikanischen Kirche in der Frage der Wiederverheiratung unschuldig geschiedener offensichtlich im britischen Weltreich und darüber hinaus nicht akzeptiert wird, abgesehen von einem kleinen Kreis. Wir sprechen hier nicht davon, weil z. B. der südafrikanische Kurzwellensender die Kirche deswegen heftig angegriffen hat, was auch aus politischen Gründen geschehen sein dürfte, sondern weil in England selbst eine Grundwelle bis in führende Schichten entstanden ist, und der anglikanischen Kirche, besonders ihrem hochkirchlichen rechten Flügel, schwerste Vorhaltungen gemacht werden. Zwischen Bevölkerung und Kirchenleitung scheint ein Graben entstanden zu sein.

Einer nüchternen Betrachtung der englischen Verhältnisse war schon seit langer Zeit klar, daß von allen ehrwürdigen, gesellschaftlichen Einrichtungen Englands die anglikanische Kirche am wenigsten Sympathien in der Oeffentlichkeit genießt und laufend an Boden verliert. Krone und Parlament, Gericht und Verwaltung besitzen trotz mancher Kritik die uneingeschränkte Zustimmung der Nation. Die Kirche aber, mit dem täglichen Leben nicht so einschneidend verbunden wie diese, blieb nur traditionsgemäß ein Teil des öffentlichen Lebens, während die Zeitentwicklung sich stark von ihr entfernte. Der große Einfluß der Kirche auf öffentliche Entscheidungen, der verfassungsmäßig garantiert ist, ihre Vertretung im Parlament usw. wird vom Volk nur noch zugelassen, weil dies auch Eltern und Vorfahren schon immer getan haben; ihre Führerstellung gegenüber den Massen hat sie verloren. Früher war sie für den Engländer eine Notwendigkeit, jetzt ist sie zu einem gesellschaftlichen Brauch geworden oder gar zu einem Ort der Lebensflucht. Hoffentlich wird sie spätern Generationen nicht zu einem Gegenstand der Abneigung.



Gefährliche Entwicklung für die anglikanische Kirche? Prinzessin Margaret in glücklicheren Tagen mit einem anglikanischen Geistlichen.

In ihrer Stellungnahme zum Heiratsprojekt der Prinzessin hat die anglikanische Kirche nach Auffassung der großen Mehrheit des englischen Volkes nicht jene Weitsicht und zutreffende Beurteilung der Verhältnisse an den Tag gelegt, die ihrer Stellung als Staatskirche entsprochen hätten. In jenen politischen Dingen, die gleichzeitig auch in intime und persönliche Gebiete eingreifen, hätte sie sich weit zurückhaltender aussprechen sollen. Ohne gefühlsmäßigen Respekt und Zuneigung kann keine Kirche als Institution leben, wird sie zum Schauplatz von Streitigkeiten und ständiger Unruhe. Die anglikanische Kirche hat es nach der Ueberzeugung der Mehrheit der öffentlichen Meinung versäumt, ihre Methoden dem Wechsel der Zeiten und Auffassungen anzupassen.

Es wird ihr wahrscheinlich nichts übrigbleiben als ihre Stellung neu zu überdenken. Durch die Aktivität der kleinen Minderheit des hochkirchlichen, rechten Flügels (der sogenannten Anglo-Katholiken), die infolge der Haltung der Mehrheit an den ökumenischen Konferenzen fürchtet, die anglikanische Kirche könnte sich einem «Pan-Protestantismus» anschließen, ist sie ohnehin gegenwärtig Gegenstand interner Auseinandersetzungen. In Konfliktsfällen zwischen Staat und Kirche wird sich die große Mehrheit der Engländer heute auf die Seite des Staates schlagen und z. B. das Scheidungsverbot nicht mehr akzeptieren, (wie dies auch Ministerpräsident Eden getan hat, was nichts daran ändert, daß er die Ernennungsurkunden für die Bischöfe unterzeichnet). Wenn die Kirche auf einem Standpunkt verharrt, den nicht einmal alle ihre Geistlichen teilen, und der auch theologisch umstritten ist, muß sie jede Hoffnung aufgeben, je wieder die echte Kirche der Mehrheit des liberal gesinnten englischen Volkes zu werden. Sie wird auch ihre Hauptaufgabe der Verkündung der Botschaft nicht mehr erfüllen können und fortwährend passivem Widerstand begegnen. Sie klammert sich an einen Zweig und wird dadurch unfähig, den ganzen Baum zu sehen, ein gefährliches Verhalten. Die Monarchie wird durch das Ereignis möglicherweise gestärkt werden, die Kirche aber um so mehr geschwächt.

Was Sie sagen

Am Scheidewege

Die Radiostationen der Welt sind im Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, voll von Berichten, Kommentaren und Betrachtungen über die Behandlung des Deutschland-Problems an der Genfer Konferenz. Falls nicht eine unvermutete Aenderung der russischen Stellungnahme eintritt, ist dort mit keinem nennenswerten Fortschritt in der Angelegenheit zu rechnen. Sehr klar hat nach unserer Meinung eine italienische Sendung das grundsätzliche Problem umrissen. das sich jenseits aller taktischen und politischen Ziele hinter dem Konflikt verbirgt, und das in der Tat von größter Tragweite ist.

Auch der zweite Weltkrieg ist von den Alliierten gegen Deutschland für Demokratie und Freiheit geführt worden. Der deutsche Staat sollte endlich wie der übrige Westen eine echte Demokratie werden. Die Russen konnten dieses Ziel bis jetzt verhindern, indem sie für ihre Besatzungszone eine üble Diktatur errichteten, der sie nur in Verdrehung des Wortsinns den Namen Demokratie verleihen konnten. Eines der Hauptziele der westlichen Kriegsführung, das als absolute Notwendigkeit für Europa erkannt wurde, ist somit in einem Teil Deutschlands nicht erreicht worden.

Jedes Verhandeln mit der gegenwärtigen ostdeutschen Marionettenregierung wäre deshalb für die Westmächte ein Verrat am demokratischen Gedanken. Ostdeutschland bildet auf alle Fälle eine Minderheit, und hat sich der Mehrheit Deutschlands in demokratischer Weise zu fügen. Würden die Westmächte etwas anderes zulassen, so würden sie dem Gedanken der Demokratie in ganz Deutschland schweren Schaden zufügen, ja dieser wäre bald einmal erledigt. Mit Recht könnten auch ihre westdeutschen Feinde darauf hinweisen, daß in einer Demokratie auch durchaus rechtsmäßige und für die allgemeine Sicherheit notwendige Ziele nicht verwirklicht werden könnten, und daß eine autokratische Staatsform eben doch wirksamer und besser sei. Die Alliierten hätten nur zum Schein Krieg für die Demokratie geführt; sobald es ihnen Mühe mache oder ihnen sonst in den Kram passe, seien sie bereit, den demokratischen Gedanken selbst für Deutschland wieder fallen zu lassen. Ein Nachgeben des Westens gegenüber der kleinen ostdeutschen Minderheit wäre in der Tat der Anfang für eine neue, große Krise des demokratischen Gedankens in Deutschland mit einer neuen Kette verhängnisvoller Fehlentwicklungen, welche Europa und schließlich die ganze Welt erneut in schwerste Gefahr brächten.

Die Westmächte müssen nun zeigen, ob es ihnen mit der Durchsetzung der echten Demokratie in Deutschland ernst ist. Sie haben eine Probe zu bestehen, die für viele Jahrzehnte, ja Jahrhunderte von höchster Bedeutung werden kann. Es kann und darf hier keine Kompromisse mehr geben. Umgekehrt werden die Russen kaum freie Wahlen in ganz Deutschland und damit die echte Demokratie leichten Herzens zugestehen können. Sie verweigern doch diese nicht nur ihren Satelliten, sondern sogar dem eigenen Volk. Würden sie sich im

Falle Deutschland dazu bekennen oder sich damit abfinden, so könnte dies beträchtliche Rückwirkungen auch auf andere Staaten im Ostblock ausüben; vielleicht mit der Zeit in Rußland selbst. Die großen Gedanken kommen auf Taubenfüßen, sie verbreiten sich auf unbekannte Weise durch den Aether, und unter ihnen hat besonders der Gedanke der Freiheit in der Geschichte eine unbändige, magische Sprengkraft gegen Hindernisse aller Sorten bewiesen. Moskau wird kaum etwas unternehmen, was ihm Vorschub leisten könnte, und das große, russische Volk wird darauf noch lange warten müssen. Den Westmächten wird nichts anderes übrigbleiben, als Deutschland aufzurüsten und den Druck auf den Osten beharrlich zu verstärken. Eines Tages, vielleicht schneller als erwartet, dürfte dann Rußland der Preis, den es für die Beherrschung Ostdeutschlands bezahlen muß, doch zu gefährlich, und das Ausharren des Westens für eine echte, demokratische Lösung belohnt werden.

Von Frau zu Frau

Nochmals: Musikalische Erziehung

EB. In den früheren Abendstunden der Samstage stößt man hie und da auf besonders interessante und lebendig gestaltete Emissionen Beromünsters. Als Juwel möchte ich die Sendung «Jeunesse musicale» bezeichnen, nicht einmal unbedingt der Antworten wegen, die sie bringt, sondern der Probleme wegen, die sie aufwirft.

Im Mittelpunkt der letzten Sendung stand ein Lehrergespräch. Eine ganze Reihe von Lehrern und Lehrerinnen der Primar- und Sekundarschulstufe sprachen sich aus über das Thema, ob und wie weit die musikalische Erziehung Aufgabe der Schule sein könne. Während die einen das Fach «Singen» als notwendiges Uebel betrachteten, das meistens zugunsten von Wissensfächern und aus «Zeitmangel» fallengelassen wird, legten andere offensichtlich ihre ganze Liebe gerade in dieses Fach.

«Wir werden nicht mehr fertig mit dem, was wir unsern Kindern beibringen *müssen*», meinten die einen. «Es wird viel mehr verlangt als früher. Da singen wir eben noch rasch zwischen halb zwölf und zwölf Uhr. Die Kinder sollen da wenigstens so singen, wie ihnen zumute ist, nämlich laut und drauflos. Was haben Kinder schon vom leise Singen? Das ist doch etwas Unnatürliches. Und Theorie — das ist sowieso nur eine Qual. Dann sind da auch noch die Brummer, die man ausschließen muß. Und überhaupt, wenn ein Kind die Noten kennenlernen soll, so ist das eine Privatangelegenheit, die in die häusliche Erziehung hineingehört.»

Die andern aber urteilten: «Auch ein Kind kann an Noten Freude bekommen, wenn man es ihm richtig beibringt. Auch ein Kind kann merken, daß ein schön gestalteter Ton etwas ganz anderes ist als das Herausbrüllen. Es kann *hören* lernen. Das allein schon lohnt sich, das allein schon ist notwendig im heutigen Wust an Tönen und Lärm. Durch den schönen Ton lernt es auch die Stille schätzen. Und durch die Musik findet es den Weg zur Gemeinschaft, es ordnet sich ein, es bildet ein Glied des Ganzen (wie dies auch bei der Heilerziehung erstrebt wird). Auch ein Brummer kann mitmachen. Man schließt ihn nicht aus; man gibt ihm ein einfaches Glockenspiel oder ein Schlagzeug in die Hand, und bald wird auch er versuchen, mitzusingen, und es wird ihm gelingen. Ein Lehrer läßt auch kein Kind links liegen, das nicht rechnen lernen will; er bemüht sich, bis es ihm gelingt. Warum sollte er beim Singen von seinen Prinzipien abgehen? Der Lehrer will nicht nur reines Wissen vermitteln, er will soweit es ihm möglich ist, auch dem heranwachsenden Menschen etwas mit auf den Weg geben.»

Dies die andere Seite. Und wenn man zuhörte, fiel die Entscheidung von selber zugunsten dieser andern Seite. Denn sie wurde vertreten von Menschen, die lebendig, fröhlich und aufgeschlossen, hingerissen von ihrer schönen Aufgabe waren. Die aber, denen Musik ein notwendiges Uebel schien, machten den Eindruck des Abgestorbenseins. Wie sehr zeigte es sich in dieser Sendung, daß der Schullehrer nicht nur ein Wissensvermittler sein darf, sondern daß er ein begeisterungsfähiger Mensch sein und bleiben muß.

Aber seien wir gerecht: Die ablehnend sich verhaltenden Teilnehmer an der Diskussion brachten neben dem Thema Zeitmangel ein anderes auf, das ihnen in ihrer Ehrlichkeit zugutegehalten werden muß: Unsicherheit. Sie wissen nicht, wie sie die Musikerziehung gestalten sollen. Sie fühlen sich ungeschickt. Mit der Kenntnis eines Instruments ist es nicht getan. Sie möchten wissen, wie sie zum Ziele gelangen könnten. Sie spüren selbst, daß ihnen etwas abgeht. Ich glaube, wenn sie an einem entsprechenden Kurse teilnehmen könnten — sie gingen alle hin. Den einen ist es «gegeben», die andern müssen es lernen. So lange sie es *wollen,* braucht uns nicht bange zu sein.

Auch wir Mütter sollten unsern Kindern den Weg zur Musik ebnen helfen. Wie viele unter uns musizieren mit den Kindern? Wie viele singen Lieder mit ihnen? «Ich kann nicht singen» — das gilt nicht. Jedes bringt ein Kinderlied zustande und wächst mit den Liedern in die Musik hinein. Auch die Blockflöte ist nicht den Kindern reserviert. Sie verdient die leise abschätzige Beurteilung wahrhaftig nicht. Es ist heute so sehr nötig, zu lebendigen Gemeinschaften zurückzufinden, die der Vermassung eine Schranke setzen. Wenn wir das eingesehen haben und wissen, daß die Musik einer der Wege ist, um zum Gemeinschaftsgefühl und zur Einordnung zu finden, so dürfen wir uns der kleinern oder auch größern Anstrengung, selbst den Weg dazu zu finden, nicht entziehen. Auch für uns, nicht nur für die Lehrer, sind vielleicht Kurse zu finden oder, wenn nötig, solche ins Leben zu rufen. Es heißt auch hier nicht: Schule *oder* Elternhaus, sondern Schule *und* Elternhaus.

Die Stimme der Jungen

Meuterei auf der Caine: Roman — Schauspiel — Film — Hörspiel

chb. Als Roman ein Bestseller von einem halben Tausend Seiten, als Bühnenstück eine die Nerven der Zuschauer auf harte Probe stellende Gerichtssitzung von nahezu drei Stunden Dauer, ist aus der Geschichte Hermann Wouks von der Meuterei auf dem Minenräumboot «Caine» auch ein packender Film geworden.

Die Bearbeitung des ursprünglich episch angelegten Stoffes zu den Formen eines Schauspiels, eines Filmdrehbuches auch eines Hörspieles, geben Anlaß zu einigen grundsätzlichen Gedanken über die Eigenarten der einzelnen Formen und der ihnen eigenen Möglichkeiten einer der Grundidee möglichst entsprechenden Gestaltung. Während der Roman mit seiner unpersönlichen, objektiven Schilderung wenig an Raum oder Zeit gebunden ist — das Wort ermöglicht es, alles darzustellen — bedeuten die bei der Adaptierung für die Bühne vorgenommenen Aenderungen schon eine beträchtliche Einschränkung. Die beinahe ganz in einen Gerichtssaal hineinverlegte Handlung gibt durch genaues Schildern der Tatsachen in der Form von «rhetorischen» Rückblenden zwar noch immer einen geschlossenen Eindruck wieder, hat an Leben und Farbe gegenüber dem Roman jedoch stark eingebüßt. Für das Hörspiel — welches sich beinahe derselben Form bedient — ist dies zweifellos die beste Lösung, denn hier kann man von einem Mißbrauß der Bühne und ihrer Möglichkeiten, die kaum ausgenützt werden, nicht sprechen. Viel näher an der Grundform, dem Roman, liegt die filmische Bearbeitung. Dem Film sind Mittel gegeben, das epische Wesen im Aufbau der Handlung verstärkt wiederzugeben, die auf der Bühne in den erwähnten «rhetorischen» Rückblenden aufgerollten Tatbestände tatsächlich vor Augen zu führen und eine ins Bildhafte gesteigerte Charakterisierung einzelner handelnder Personen vorzunehmen. Daß bei diesem nahen Anlehnen an die Vorlage auch schwache Züge der Handlung mit übernommen oder gerade wegen der ausgeprägten eindrücklicheren Darstellungsweise ungerechtfertigt stark zum Ausdruck kommen — wie das in solcher Breite kaum notwendige private Leben des Fähnrich Willie — gehört allerdings als negative Erscheinung erwähnt. Der Grundgedanke: Die Sinnlosigkeit, die menschliche Ohnmacht gegenüber einem bis ins Letzte organisierten Militärapparat und die entscheidende Frage um die Zulänglichkeit menschlicher Urteilsfähigkeit wird besser, weil deutlicher um den Kern des Problems gruppiert, in der Bühnenfassung aufgeworfen. Im Film läuft das zentrale Problem Gefahr, von aus rein spektakulären Absichten hinzugefügten Szenen überspielt zu werden. Man läßt sich zu sehr von äußerlichen Erscheinungen wie z. B. den in Kapitän Queegs Händen rollenden Stahlkugeln fangen, anstatt in ihnen bloß eines der vielen Symptome seiner seelischen Krankheit zu sehen. Auch in diesem Falle bleibt der entsprechende Eindruck im Bühnenstück vorteilhafter; das Spiel mit den Kugeln erscheint motivierter als im Film, wo man sich bereits darauf eingestellt hat, auf den Moment zu lauern, in welchem Queeg sie wieder hervornehmen wird.

Wenn mancherorts dennoch der Film dem Bühnenstück vorgezogen wird, so liegt dies — abgesehen von der leichteren Zugänglichkeit durch bewußtes oder unbewußtes Verringern und Abschwächen des aufgeworfenen Fragenkomplexes — an den in ihrer Qualität immer gleichbleibenden Leistungen der für den Film beigezogenen Schauspieler und in dem nicht zu unterschätzenden Umstand, daß diese die für eine gerechte Darstellung des Themas notwendigen geistigen Voraussetzungen durch ihre Nationalität zu erfüllen vermögen, während die auf der Bühne gezeigte amerikanische Mentalität allzu gespielt erscheint, und daher vom Zuschauer auch nicht mehr voll anerkannt wird.